



## Prof. Dr. Klaus Bartels - Pfarrer Niklaus Peter

Zwei Predigtbeiträge zum 2. Advent - Sonntag 4. Dez. 2016

### Gottesfreundschaften

Predigtbeitrag von Klaus Bartels

Vor einem Jahr, am Nikolaustag, hat Niklaus Peter mich gefragt: Kennt die griechische Religion, kennt der griechische Mythos so etwas wie Freundschaft zwischen Gott und Mensch, Unsterblichen und Sterblichen? Ja, „so etwas wie“ Freundschaft gibt es: Nicht im Sinne des alten Sprichworts, das den wahren Freund geradezu als ein „zweites Ich“ versteht, wohl aber im Sinne von vielerlei Freundschaftszeichen und Freundesdiensten. Ein bildhaftes griechisches Wort wird da zum Schlüsselwort; par-hístasthai, wortwörtlich: „sich-daneben-stellen“, einem Menschen „beistehen, Beistand leisten“.

Ein griechisches Vasenbild stellt uns diesen Götter-„Beistand“ vor Augen: Da sehen wir Herakles mit blossen Händen mit dem Löwen von Nemea kämpfen und die mit Speer, Helm und Schild gerüstete Göttin Athene mit ausgestreckter Hand neben ihm stehen, ihm „beistehen“. Nicht, dass die Schutzgöttin in dem Ringkampf handgreiflich mit zupackte, nicht einmal, dass sie ihre Gegenwart ihrem Schützling zu erkennen gäbe; sie leistet nichts als eben stillen „Beistand“, und ihre göttliche Kraft scheint von ihrer Hand auf den schwer Kämpfenden überzugehen, und die Botschaft des Bildes ist: Mit ihrem Beistand kann Herakles den Löwen bezwingen.

Am Anfang der „Ilias“ hat Homer diesem Götterbeistand szenische Gestalt gegeben. Im Streit um eine Ehrengabe sind der Heerführer der Griechen vor Troja Agamemnon und der junge Vorkämpfer Achilleus in der Heeresversammlung scharf aneinander geraten. Der Wortstreit eskaliert; von Agamemnon aufs Äusserste herausgefordert, zieht Achilleus das Schwert. Da lesen wir: „Und während er schon aus der Scheide zog das grosse Schwert, kam Athene vom Olymp herab. ... Und sie trat hinter Achilleus, und bei der blonden Mähne ergriff sie ihn, ihm allein sichtbar, sonst sah sie keiner. Und Achilleus erstarrte und wandte sich um, und sogleich erkannte er die Göttin Athene, und schrecklich erstrahlten ihm ihre Augen.“ Athene mahnt ihn: „Gekommen bin ich vom Olymp herab, Einhalt zu gebieten deinem Ungestüm, wenn du mir folgen wolltest. Mich schickt die Göttin Hera, die euch beide zugleich liebt und sich um euch sorgt ...“ Und Achilleus folgt der Göttin und stösst das Schwert in die Scheide zurück, und während unter den Menschen der Wortstreit sich fortsetzt, kehrt Athene zurück auf den Olymp.

Da hat Homer in die laute Streitszene vor der Heeresversammlung eine stille Zweisprache zwischen Gott und Mensch eingeblandet. Keiner ausser Achilleus hat Athene kommen, sprechen und gehen sehen. Wir könnten sagen: diese kurze Szene spielt in der Seele des Achilleus; wir könnten

sagen: Achilleus hat sich beherrscht, er selbst hat sich selbst beherrscht. Bei Homer liest sich das Geschehen anders: die Göttin Hera hat den Streit im Heerlager sozusagen in Echtzeit verfolgt; in Liebe und Sorge um die Streitenden schickt sie Athene herab, dem in seiner Ehre verletzten Achilleus Beistand zu leisten – Beistand nicht gegen den Heerführer Agamemnon, sondern gegen seinen eigenen Jähzorn –, und der fügt sich der Mahnung.

Nicht immer, eher selten sind die olympischen Götter so augenblicklich und so offenkundig mit ihrem Beistand dabei. Eine Götterfreundschaft der ganz besonderen Art, zwischen ebendieser klugen, „eulenäugigen“ Göttin Athene und dem klugen, „listenreichen“ Odysseus, hat Homer in der „Odyssee“ gestaltet. Zehn Jahre dauert die Irrfahrt des vom Zorn des Meergotts Poseidon verfolgten Odysseus. Erst im zehnten Jahr macht sich seine Schutzgöttin Athene in der Götterversammlung zur Fürsprecherin des weitab Verschlagenen. „Mir ist um Odysseus, den unglückseligen, das Herz zerrissen“, ruft sie, und weiter, zu ihrem Vater Zeus gewendet: „Kehrt sich um seinetwillen nicht auch dir, Zeus, das Herz um?“

Die Götter beschliessen darauf die Heimkehr des Odysseus nach Ithaka. Als der zürnende Poseidon zuletzt noch das Floss des Odysseus zerschlagen hat, sendet Athene dem verzweifelt Schwimmenden einen rettenden Nordwind zu und lässt ihn am dritten Tag an den Strand der Phäaken gelangen; sie schickt ihm die Königstochter Nausikaa entgegen, und sie sorgt dafür, dass die Phäaken ihn gastlich aufnehmen und alsbald nach Ithaka heimgeleiten. Doch bei all dem tritt Athene ihrem Schützling niemals gegenüber; ihr vielfältig rettendes Wirken bleibt Odysseus verborgen. Zu einer leibhaftigen Begegnung der Schutzgöttin mit ihrem Schützling kommt es dann erst am Strand von Ithaka, in einer kühn gestalteten Szene.

Odysseus ist auf dem Schiff der Phäaken in Schlaf versunken. Die Ruderer haben den tief Schlafenden am Strand von Ithaka niedergelegt und ihn dort allein zurückgelassen. Als Odysseus erwacht, erkennt er seine Heimat nicht und wähnt sich aufs Neue in die Fremde verschlagen. Während er noch jammert und klagt, tritt Athene inkognito in der Gestalt eines vornehmen jungen Mannes auf ihn zu und nennt ihm schliesslich den Namen der Insel: Ithaka. Misstrauisch und „listenreich“, wie er ist, lässt Odysseus sich den Jubel des nun endlich, endlich Heimgekehrten nicht anmerken, sondern legt sich zunächst auch seinerseits ein Inkognito zu, eine lange Lügengeschichte von Totschlag und Flucht. Und seine Schutzgöttin hört sich diese tolle Lebenslegende stillvergnügt an, um sich schliesslich zu einer sehr besonderen Götterfreundschaft zu bekennen:

„Da lächelte die Göttin, die helläugige Athene, und streichelte ihn mit der Hand und glich nun an Gestalt einer Frau, einer schönen und grossen, ... und sagte: Klug müsste der und diebisch sein, der dich übertreffen wollte in allen Listen, und träte auch ein Gott dir gegenüber! Du Schlimmer, Gedankenbunter, Unersättlicher an Listen! So wolltest du denn nicht einmal, wo du doch in deinem eigenen Lande bist, aufhören mit den Betrügereien und mit den Reden, den diebischen, die dir von Grund auf eigen sind? Doch auf, reden wir nicht mehr davon, die wir doch beide die Listen kennen! Da du unter den Sterblichen allgesamt der weitaus Beste bist an Rat und Worten, ich aber unter allen Göttern berühmt bin durch Klugheit und Listen. Und doch erkanntest du nicht die Göttin Athene, die Tochter des Zeus, die ich dir immer in allen Mühsalen zur Seite stehe und über dich wache?“

Es ist, nach zehn Jahren der Irrfahrt, die erste Begegnung des Irrfahrers mit seiner Schutzgöttin. In doppelter Verstellung sind sie aufeinander zugegangen: sie in Gestalt und Gewand eines jungen Inselbewohners, er mit der Lebenslegende eines flüchtigen Totschlägers. Und wie sie lächelnd ihr Inkognito lüftet und ihn schalkhaft anspricht, da tritt aus den Rollen von Schutzgöttin und Schützling eine nahe Geistes- und Wesensverwandtschaft hervor: da gerät diese Begrüssung am Ziel der

Irrfahrt zu einer Art Freundschaftserklärung, fast, fast im Sinne jenes Sprichworts von einem „zweiten Ich“: „Da du unter den Sterblichen allgesamt der weitaus Beste bist an Rat und Worten, ich aber unter allen Göttern berühmt durch Klugheit bin und Listen“.

Das erste Wort, das Odysseus an die Göttin in ihrer wahren Gestalt richtet, geht über diese Nähe hinweg und deutet nun wieder auf die Ferne zwischen Mensch und Gott: „Das weiss ich noch gut: dass du mir immer zugetan gewesen bist, solange wir Griechen vor Troja kämpften. Aber dann, als wir die Stadt zerstört hatten und abzogen und ein Seesturm unsere Flotte zerstreute – seit der Zeit habe ich dich nicht mehr gesehen, Tochter des Zeus, und nicht wahrgenommen, dass du auf mein Schiff gestiegen wärest und mir meinen Schmerz abgewehrt hättest. Nein – immerfort ein zerrissenes Herz in meinem Innern hegend, bin ich seither all die Zeit umhergetrieben ...“ Wo warst du – das ist hier Frage –, wo warst du, als der Seesturm mein Schiff und alle meine Gefährten verschlang und mich an den Rand der Welt verschlug? Wo warst du, als Poseidon mein Floss zerschlug und ich zwei Tage und Nächte lang verzweifelt im Meer trieb?

Götternähe und Götterferne liegen in dieser Götterfreundschaft nahe beieinander. Da mag die Göttin noch so sehr beteuern, sie habe Odysseus in seinem Unglück doch niemals verlassen können, weil er – wie sie – doch so „verständlich“, so „geistesschnell“ und so „einsichtsvoll“ sei; da mag sie noch so sehr versichern, sie habe nie daran gezweifelt, sondern immer gewusst, dass er nach allen Irrsalen am Ende doch glücklich heimkehren werde; da mag Athene ihm jetzt in Ithaka noch so klug und hilfreich Beistand leisten bei der Heimkehr in sein Haus und seine Ehe – da bleibt dann doch eine tiefe Kluft bestehen zwischen der Nähe, die diese eulenkluge Göttin da oben auf dem Olymp für den geistesverwandten „listenreichen“ Heros da unten auf der Erde empfindet, und der Götterferne, die den so lange seinem Elend überlassenen Irrfahrer am Beistand seiner Schutzgöttin hatte verzweifeln lassen.

Die Zitate: Athene und Achilleus: Homer, Ilias 1, 188ff. – Athene in der Götterversammlung: Homer, Odyssee 1, 44ff. – Odysseus und Athene am Strand von Ithaka: Odyssee 13, 187ff.

\* \* \*

Predigtbeitrag von Niklaus Peter

*Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiss nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe.*

Johannesevangelium 15,15

Liebe Gemeinde

Gottesnähe – aber auch Gottesferne! – das sind gute Stichworte, die Klaus Bartels uns beim Nachdenken über jenes grosse Wort „Freundschaft“, ja sogar „Gottesfreundschaft“ zuspielt – es sind beides Erfahrungen, die wir alle machen. Denn Freundschaft heisst, nicht allein zu sein, nicht allein gelassen zu werden, Beistand zu erfahren, heisst manchmal: um diese Nähe zu ringen, heisst schliesslich auch: beizustehen, wenns dem anderen nicht gut geht.

Kann man dieses Wort auf Gott beziehen? – auf jenen einen, sich offenbarenden, weltschöpferischen, geheimnisvoll und unendlich überlegenen, richtenden, aber auch versöhnenden Gott? Erstaunlich, dass genau dieses Wort in der Bibel an zentralen Stellen auftaucht – dort, wo Abraham aufgrund seines Vertrauens/Glaubens „ein Freund Gottes“ genannt wird (Jes 41.8, Jak. 2.23), dort, wo Gott mit Mose „von Angesicht zu Angesicht“, so „wie ein Mensch mit einem anderen“ redet (Ex 33.11) – Luther übersetzt schöner: „wie ein Mann mit seinem Freunde“: Erstaunlich! – *nach* der Geschichte mit dem goldenen Kalb und *vor* dem Bundschluss und den feierlich-„neuen“ Tafeln mit den Zehn Geboten, dieses Wort: *wie mit seinem Freunde*. Im Kern bedeutet es, dass der biblische Gott keine unpersönliche Energie, kein Welträtsel, kein gesichtsloses Fatum

ist, sondern ein wohlwollendes, freundliches Gegenüber, eines, das sein Gesicht, wie es im aaronitischen Segen bildhaft heisst, uns zuwendet, uns anspricht – uns zuspricht, manchmal auch: uns widerspricht. Wir stossen hier auf einen Grundzug unseres Glaubens, einen emotionalen und radikalen Grundzug: Gott ist Person, und Gottesbeziehung heisst – Vertrauen, was eigentlich die zentrale Kategorie im Wörterbuch der Freundschaft ist: einer, dem du vertrauen kannst, vertrauen darfst, einer, der deine Wege mitgeht, mit dem du zusammen deine Wege gehst.

Ist das nicht vermessen? Ist das nicht gefährlich, so zu sprechen? Ist die Kehrseite davon nicht, dass man dann, wenn Schwierigkeiten kommen, statt der Nähe die Ferne, die Gottesferne nur umso radikaler erlebt? Es ist die Geschichte Hiobs, auch die Geschichte Christi. Beide gehören dazu, beide enden aber nicht in Verzweiflung, sondern in der Erfahrung erneuter Zuwendung.

Und nun spricht das Johannesevangelium also an jener zentralen Stelle im Kapitel 15 in den Abschiedsreden Jesu davon, dass dieser Mensch, der mit dem Wort Logos, mit dem menschengewordenen Wort Gottes identifiziert wird, seine Jünger und Jüngerinnen – uns – „Freunde“ nennt: *Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiss nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe.*

Im Gegensatz zu aller Rede von Gott dem Herrscher, dem Absoluten, dem Allmächtigen, Unzugänglichen war dies ein erster Schritt, von Gott als „Vater“ zu sprechen. Und ja, wenn wir die Bibel mit ihren Bildern ernstnehmen, so kommt zum Väterlichen das Mütterliche hinzu: Gott als jemand, dem man nicht ängstlich und knechtisch und verzagt gehorchen muss, einfach aus Angst, sondern Gott als einer, dem wir wie Kinder verbunden sind. Johannes geht in einem zweiten Schritt darüber hinaus: Freunde nennt uns Christus, weil er von Gottes Offenheit sprechen kann – sie wird in den Johannesbriefen zusammengefasst in das Wort: Gott ist die Liebe.

Also keine Angst, keine Knechtschaft, kein Glaube, der mir autoritär Dinge aufzwingt, die ich glauben *muss* – sondern Vertrauen, Zuwendung: Wenn du dich drauf einlässt, wirst du spüren, realisieren, wahrnehmen: Gott ist kein unnahbares Weltgesetz, kein grausamer Weltdiktator, er ist unser Gegenüber, der uns anspricht. Gott ist die Liebe.

Jesus sagt diese Worte von der Gottes-Freundschaft in einem Moment, wo er seine Jünger darauf vorbereitet, dass er auf die dunkle Wegstrecke der Passion gehen muss. Die Rede von Gottes Liebe ist also nicht eine etwas naive, rosarote Sicht auf die Welt – Jesus weiss um die Konflikte, die Ungerechtigkeiten, das Leid, das wir uns antun – aber er spricht von einem Gott, der seinen Weg der Liebe, des Vertrauens, der Versöhnung mitgeht – durch das Dunkle hindurch zu neuem Leben.

Was für eine wunderbare Botschaft, liebe Gemeinde! Glauben wir, und das heisst: vertrauen wir darauf, dass diesen Worten eine Wahrheit entspricht, die in Gott gründet?

Es ist dies die Weihnachtsbotschaft: Gott kommt in diese (oftmals so dunkle) Welt hinein, wird selber menschlich, damit wir diese Grammatik, diese Grundzüge guter Menschlichkeit lernen; sie wahrnehmen, wenn sie uns in seinen Worten, seiner Weise, wie er mit anderen Menschen gesprochen hat, begegnet. Und dann sollten wir etwas von dieser Menschenfreundlichkeit Gottes in unsere Beziehungen, Ehen, Freundschaften hineinnehmen, ja auch in unsere Konflikte hinein ‚übersetzen‘. Damit nicht Tod und Verzweiflung, sondern Liebe und neues Leben entstehen kann.

Und wie Freunde sich freuen, wenn dem anderen etwas gelingt, wenn man Worte hört, von denen man sagen kann: Ja, so etwa würde ich das auch sagen können – sollten wir uns freuen, wenn wir Geschichten von Gottes- oder Götterfreundschaften aus dem alten Griechenland hören, wie Klaus Bartels sie uns nahegebracht hat: Wie bewegend, dass diese Gotteserfahrungen „Familienähnlichkeiten“ zeigen – mich jedenfalls stimmt das hoffnungsvoll, adventlich. Amen.